

Quellen wie Antonio Ruiz de Montoya, Cardiel, Nußdorfer oder Paucke. In der Tat spiegelt Sepp, wie man aus seinen Berichten erkennen kann, eine bestimmte Periode innerhalb der Geschichte der Reduktionen wider. Es ist der um 1700 geschehende Übergang von sehr primitiven Anfängen zur Zeit der Blüte und Prosperität, sichtbar z. B. in den Fortschritten der Wohnkultur (192, 278, 305, 382: erst Lehmhütten aus einem einzigen Raum, mit Katzen und Hunden zusammen, schließlich Steinbauten mit mehreren Zimmern), aber auch in Kirchenbau, Handwerk, Musik. Bedroht sind die Reduktionen nach wie vor durch verheerende Epidemien; aber die Sklavenraubzüge der Paulistaner liegen so weit zurück, daß P. Sepp sie in völliger Umkehrung der Sachlage den Spaniern zuschreibt (437).

KL. SCHATZ S. J.

KETTLER, WILHELM EMMANUEL FREIHERR VON, *Sämtliche Werke und Briefe*. Band II, 2: Briefe und öffentliche Erklärungen 1850–1854, bearbeitet von *Erwin Iserloh, Norbert Jäger und Christoph Stoll*. Mainz: v. Hase & Koehler 1988. XXV/700 S.

Der nun vorliegende Briefwechsel über die ersten viereinhalb Bischofsjahre K.s bis Ende 1854 bietet einen äußerst lebendigen Einblick in die kirchengeschichtliche Situation der Mainzer Diözese und allgemein der deutschen Kirche, in ihre Aufbrüche, Probleme und Kontroversen. Auch alle Briefe an K. sind aufgenommen, freilich oft nur regestenhaft, wenn sie sich wiederholen und ihr vollständiger Abdruck nichts Interessantes bringen würde. – Zu den für die innere Richtung der Betreffenden besonders interessanten Dokumenten zählt einmal ein anonymer Brief eines Mainzer Geistlichen an den neuen Bischof (Nr. 270, S. 1–6), in welchem kirchliche Position, Erwartungen und vor allem Befürchtungen jenes Teils des Klerus deutlich werden, der noch der Aufklärung anhing. Die typisch ultramontane Spiritualität K.s und sein dem entsprechenden Priesterbild tritt besonders in seinem Schreiben vom 6. 1. 1852 an die Geistlichen seiner Diözese hervor (Nr. 463, S. 216–39). – Ansonsten kristallisieren sich folgende Schwerpunkte heraus: 1. Die Lahmlegung der theologischen Fakultät Gießen und die Wiedereröffnung des Mainzer Seminars (insbes. Nr. 275, 290, 313 f., 363 f., 367, 377, 463, S. 221 f.). Welche Wunden hierbei freilich geschlagen wurden, geht u. a. aus dem in der Form sehr devoten Abschiedsschreiben des Kirchenhistorikers Scharpff hervor (Nr. 538; vgl. die Antwort K.s in der folg. Nr.). – 2. Die Einführung neuer Andachtsformen wie z. B. der Bruderschaft zum Unbefleckten Herzen Mariens (insbes. Nr. 316, 352, 388–90, 392, 528). – 3. Die neue Tätigkeit von Ordensfrauen, wozu sich gerade für die Geschichte der Mainzer Vorsehungsschwestern äußerst wichtige neue Dokumente finden. – 4. Schließlich der Oberrheinische Kirchenstreit, an dem K. ja an führender Stelle beteiligt ist (Nr. 435, 464 f., 495, 497, 501 f., 506 f., 509 f., 537, 544 f., 573, 591, 609 f., 630, 634 f., 641 f., 645, 652 f., 659, 661, 663–65, 680, 688 f., 701 f., 714, 716 f., 719, 723). Diese Dokumente, nur z. T. bisher veröffentlicht, sind nicht nur für die Mainzer, sondern für die Kirchengeschichte aller Diözesen der Provinz wichtig. Auf einige möchte der Ref. besonders hinweisen: Für den extrem ultramontanen Laurent geht die Denkschrift der oberrheinischen Bischöfe in der Reklamierung der Rechte der Kirche nicht weit genug; er bestreitet überhaupt dem Staat jegliches Erziehungsrecht und fordert der Sache nach den reinen „Nachtwächterstaat“, der sich auf die Gewährleistung einer äußeren Rechtsordnung beschränkt (Nr. 610). Nicht unwichtig sind die bisher noch nicht bekannten Bemerkungen K.s zur württembergischen Konvention, die dann auch in die „Konvention Dalwigk“ eingingen (Nr. 663, 680). Deutlich wird auch, daß bei der Ablehnung dieser zwischen K. und der Darmstädter Regierung abgeschlossenen Konvention durch Rom es vor allem um das formale Prinzip ging, daß nur Rom zuständig sei, Abmachungen mit Regierungen abzuschließen (so im Schreiben von Viale Prelà, Nr. 716). Damit war freilich K., welcher wußte, welche Mühen und Schwierigkeiten diese Konvention dem Minister Dalwigk gekostet hatte, in einer wenig beneidenswerten Situation (Nr. 719). Um die Jahreswende soll es dann zwischen dem jetzt und schon zur Definition der *Immaculata Conceptio* in Rom anwesenden K. und dem Kardinal Brunelli zur Aussprache über die inhaltliche Seite kommen (vgl. Nr. 728) – aber da vertagt die Edition unsere Spannung auf den nächsten Band. – Es folgen im Anhang (657–75) Protokolle und Notizen, die sich meist auf die

spezielle Situation bestimmter Pfarreien beziehen. Ein umfangreiches Personen-, Orts- sowie vor allem Sachregister ermöglicht es, zu den jeweiligen Komplexen die entsprechenden Stellen zu finden.

KL. SCHATZ S. J.

BETZ, SUSANNE, *Die bayerische Gesandtschaft beim Heiligen Stuhl*. Vom Vorabend des I. Vatikanischen Konzils bis zu den Anfängen des Kulturkampfes (Europäische Hochschulschriften III; Geschichte und ihre Hilfswissenschaften 371). Frankfurt: Lang (Manuskriptdruck) 1988. V/398 S.

Die Arbeit untersucht die Tätigkeit des bayrischen Botschafters Tauffkirchen vom Antritt seines Amtes Ende 1869 an bis zu seiner Abberufung im Januar 1874. Die entscheidenden Pole, um welche seine Aktivität kreist, sind 1. Vatikanum, Ende des Kirchenstaates, deutsche Einigung und beginnender Kulturkampf. Quellenmäßig besteht der Wert dieser Untersuchung vor allem darin, daß sie nicht nur die bayrischen Akten auswertet, sondern auch die übrigen römischen Gesandtschaftsberichte (von Preußen, Österreich-Ungarn, Frankreich, Großbritannien), wodurch das Profil T.s erst deutlich wird.

Insgesamt zeichnet sich so das Bild eines Mannes des Ausgleichs und des Krisenmanagements ab, der allen Extremen in Kirche und Staat abhold ist und die Zuspitzung von Konflikten zu vermeiden sucht, vor allem einen Sinn dafür hat, welche Forderungen man realistischerweise stellen kann, ohne daß die andere Seite das Gesicht verliert. Nicht immer von seinen Vorgesetzten mit eindeutigen Instruktionen versehen, versuchte er in diesem Sinne seine Aufgabe zu erfüllen, scheiterte freilich auch daran. – Die Darstellung über die Rolle T.s auf dem 1. Vatikanum bietet auch für die Konzilsgeschichte manch wertvolle Ergänzung. T. suchte die Minoritätsbischöfe vorsichtig zu unterstützen, tat dies auch mit steigendem Engagement, blieb aber trotzdem stärker als der preußische Gesandte Arnim auf Ausgleich bedacht (80 f.). Mit den Quirinus-Artikeln Döllingers war er gar nicht einverstanden (96–98); auch zu Lord Acton stand er in einem gewissen Gegensatz, der sich nicht zuletzt aus dem jeweils sehr verschiedenen Blickwinkel erklärt (99). Neues erfährt man aus den bayrischen Gesandtschaftsberichten u. a. über den Fall des Franziskanerpaters (und späteren Augsburger Bischofs) Hötzl, der nach Rom gerufen wurde, weil er Döllinger gegen den Vorwurf der Häresie verteidigt hatte (101 f.). Der Einfluß T.s auf die Minorität (76–81) scheint mir allerdings etwas überschätzt; die einschlägigen Publikationen seitens des Rez. sind der Autorin nicht bekannt. Einige Korrekturen sind angebracht: Die Geschäftsordnung des Konzils heißt „Multiplices (nicht Multiples) inter“ (64). – Der „Fuldaer Brief“ vor dem Konzil (65 zu Anm. 20) ist nicht der Fuldaer Hirtenbrief (so in der Anm.), sondern das Begleitschreiben an den Papst, das von einer Definition abriet (Coll.Lac. VII, 1196 f.). – Daß die Rauschersche Vereinigung der deutsch-österreichisch-ungarischen Minoritätsbischöfe zunehmend an innerem Zusammenhalt verlor (66), trifft keineswegs zu und wird durch die in Anm. 30 genannte Belegstelle bei Aubert, 126, auch nicht gestützt. – Was die „römische Frage“ betrifft, so sind von besonderem Interesse die Berichte des bayrischen Geschäftsträgers Cetto über die Tage der Einnahme Roms (147–51). Aus seinen und anderen Diplomaten-Berichten ergibt sich, daß die Mehrheit der römischen Bevölkerung keineswegs die Italiener als Befreier begrüßte (149 f.; vgl. auch das negative Urteil Cetto's über die „Volksabstimmung“, 150 f.). – Gewürdigt wird auch die Rolle T.s für die deutsche Einigung. Von Anfang an befürwortete er die Anlehnung an Preußen bei Aufrechterhaltung einer föderativen bayrischen Sonderstellung. In der Kurie waren seit August 1870 (erste deutsche Siege gegen Frankreich) verstärkte Sympathien für Preußen und damit ein vereinigt Deutschland unter preußischer Führung feststellbar, vor allem, weil Preußen als legitimistische Macht eingeschätzt wurde, von der Unterstützung für den Kirchenstaat erwartet werden könne (211–14). Nichtsdestoweniger scheute Kardinalsstaatssekretär Antonelli begreiflicherweise davor zurück, in dieser Hinsicht Einfluß auf katholische Politiker zu nehmen. Über die Forschungen ihres Lehrers Herde hinaus belegt B. aufgrund der Berichte der übrigen in Rom akkreditierten Diplomaten, daß im T.-Telegramm, das einen Teil der bayrischen Patriotenpartei zur Annahme der deutschen Einigung motivierte, die wohl